

Christliche Topographie in säkularisierter Gesellschaft

Eine Begehung des Erfurter Domberges

Benedikt Kranemann

1. Der Kirchenraum –

Ort des Religiösen im öffentlichen Raum?

Spielen Kirchenräume, wenn es um religiöse Identität „vor Ort“ geht, noch eine Rolle in den Städten der Gegenwart? Die Frage ist keineswegs rhetorisch gestellt; wer Großstädte wie Paris, Basel oder vermutlich auch Berlin durchstreift, wird mit ihr konfrontiert. Alte Stadtansichten zeigen Topographien der Städte – man darf das so pauschal sagen –, die wesentlich durch Kirchengebäude und vor allem deren Türme dominiert werden. Solche Bauten entstanden nicht planlos. Systematisch in Städte eingefügte Kirchen zeichneten beispielsweise ein „Kirchenkreuz“ und damit Heilstopographie in den Stadtplan ein. Die Kirchengebäude mit ihrer auch nach außen sprechenden Ikonographie waren Identitätsmarker im öffentlichen Raum.

Tatsächlich gibt es heute städtische Szenarien, in denen solche Zusammenhänge nicht mehr beobachtet werden können. In der Zeitschrift „kunst und kirche“ erschien kürzlich ein Beitrag zur Diversifikation des Religiösen im öffentlichen Raum, dessen These in einem Vorspann so formuliert wurde: „Die eine Religion ist als dominierender Faktor im Raum des Öffentlichen verschwunden, aber Religiosität hat in den verschiedenen gesellschaftlichen Sphären der Kunst, des Staates oder der Wirtschaft auch neue öffentliche und städtische Repräsentationsform [sic!] gefunden.“¹ Das Phänomen, das hier beschrieben wird, ist bekannt, der Analyse ist durchaus zuzustimmen, wobei offenbleibt, was dieser Befund für kirchliches Handeln bedeutet. Verbunden wird die Analyse mit der These, dass an die Stelle

der Kirchenräume andere Räume treten, die in der Stadt der Gegenwart zu „Orientierungsräumen“ werden: historische Denkmäler, Museen, monumentale Bankgebäude, Kaufhäuser, Theater und Kinos. Die Einschätzung des Religionswissenschaftlers Jürgen Mohn lautet folgendermaßen: „Wir haben es mit Orientierungsräumen zu tun, die durchaus in religiöser Sprache beschrieben werden können und die den heutigen Stadtraum auch architektonisch mehr als die alten Kirchen bestimmen und prägen. Aber dieser Raum ist nicht als ein eindeutig religiöser zu lesen. Während sich die eine religiöse Topographie auflöst, treten an ihre Stelle viele neue, aber eben nicht mehr eindeutige, sondern changierende potentielle Sakralräume.“ Hier seien neue Identitätsmarker entstanden, und: „Das Religiöse hat sich in diesen Topographien auch räumlich diversifiziert und die klassischen christlichen Topographien abgelöst.“

Es ist keine Frage, dass solche Thesen eine hohe Plausibilität besitzen. Wer an manche europäische Großstadt denkt, und das müssen nicht allein die Millionenstädte sein, wird sich bestätigt fühlen dürfen. Kirchenräume sind hier zur Marginalie geworden, es sind ganz andere „Sakralräume“, die heute Religiosität zum Ausdruck bringen und prägen. Dennoch regt sich auch Widerspruch, denn beispielsweise für eine Großstadt wie Köln treffen die Thesen kaum zu. Allein wer den Hauptbahnhof dieser Millionenstadt anfährt oder verlässt, gerät in den Bann des Kölner Domes und seiner die Stadtsilhouette dominierenden Türme. Wer sich in die Stadt aufmacht, begegnet immer wieder Kirchenräumen, erinnert sei nur an

die zahlreichen romanischen Kirchen der „Domstadt“, die natürlich das Stadtbild prägen, durchaus Identität der Stadt mitbestimmen und christlichen Glauben sichtbar machen. Für viele kleinere Großstädte scheint ähnliches zuzutreffen, gleich ob man Paderborn oder Münster, Trier oder Mainz als Beispiel nimmt.

Der Eindruck, dass eine Stadt durch Kirchenräume ihr Gesicht gewinnt, besteht auch für Erfurt, als Großstadt auf dem Gebiet der ehemaligen DDR gelegen und mit langer Vorgeschichte eine Stadt der Diaspora des Christentums. Kirchengebäude besitzen in dieser Stadt eine besondere Faszination, prägen das Stadtbild, sind Räume mit Leben. Für die Frage, ob es zutrifft, dass die religiöse Topographie der Stadt sich auflöst, soll ein Blick auf den Erfurter Domberg geworfen werden, der die Stadtansicht auch heute dominiert. Die These der folgenden Überlegungen lautet, dass sich die religiöse Topographie einer Stadt weiterentwickeln kann statt sich aufzulösen und dass Kirchen und in diesem Falle die Katholische Kirche dazu vielfältig beitragen können, wenn sie ihre veränderte Rolle in einer sich religiös verändernden Gesellschaft anzunehmen bereit sind. Die Beispiele kommen allein aus Erfurt, aber vielleicht täuscht der Eindruck nicht, dass es gerade in den mittel- und ostdeutschen Regionen eine Reihe von Städten und vielleicht sogar Landschaften gibt, in denen sich ähnliches beobachten lässt.

2. Ein Rundgang über den heutigen Erfurter Domberg

Der Erfurter Domberg, den man von der Altstadt her als eine imposante Baugruppe erblickt, ist zweifellos ein kunstgeschichtlich bedeutsamer Ort – der Kunsthistoriker Georg Dehio hat ihn als eine „der schönsten architektonischen Gruppen ...“, die Deutschland besitzt“, bezeichnet. Er ist eng mit der Geschichte der Stadt Erfurt verbunden und

prägt, von weither sichtbar, das Bild der Stadt. Für die große Zahl der Konfessionslosen und die kleinere Bevölkerungsgruppe der konfessionell Gebundenen – Erfurt partizipiert u.a. an den Folgen der Religionspolitik der ehemaligen DDR, deren Maxime der Atheismus war – ist er aber vor allem ein Identifikationszeichen: Die Silhouette von St. Marien-Dom und St. Severi-Kirche steht für Erfurt.

In besonderer Weise ist der Domberg ein Ort unterschiedlicher Liturgien und gemeinschaftlicher wie individueller religiöser Rituale, die für Christen wie Nichtchristen sein Bild prägen. Hier wird Liturgie der katholischen Kirche gefeiert, hier finden aber auch andere religiös-spirituelle Ausdrucksformen und Feiern ihren Platz (privates Gebet, Devotion, persönliche Besinnung etc.). Hier werden Konzerte veranstaltet, werden Kirchenführungen angeboten und vieles mehr. Obwohl Kirchenraum, ist er ein öffentlicher Raum, der für unterschiedliche Rezeptionen offen steht. Zwei große katholische Kirchen, St. Marien und St. Severi, die kleine Bonifatiuskapelle, die Domkrypta, verschiedene Wohn- und Verwaltungsgebäude, der mittelalterliche Kreuzgang und ein Teil der Katholisch-Theologischen Fakultät, ein Café und ein Kartenshop, aber auch der Domplatz etc. prägen den Domberg. St. Marien ist die Kirche des Bischofs von Erfurt. Kirchliches Leben ist hier seit dem 8. Jh. überliefert, es fand an diesem Ort über Jahrhunderte seinen Mittelpunkt. Der Dom, die ehemalige Kollegiatsstiftskirche St. Marien, wurde in seiner heutigen Gestalt zwischen 1349/70 und 1455/83, die ebenfalls für ein Kollegiatsstift errichtete St. Severi-Kirche zwischen 1274/1276 und der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts gebaut. In den Kirchen finden sich bedeutende Ausstattungstücke, so im Dom die mittelalterliche Gestalt des Wolfram, eines Leuchterträgers (um 1160), eine mittelalterliche Sabbat-Lampe (um 1200), ein

geschnitztes, an Szenen reiches Chorgestühl (um 1330), in St. Severi der Schrein des Hl. Severus (14. Jh.). Weit über Erfurt hinaus bekannt ist die Gloriosa, die große mittelalterliche Glocke der Domkirche; ihr Klang fasziniert nicht allein im binnenkirchlichen Raum und verbindet Menschen mit dieser Kirche. Dom und St. Severi begrenzen eine Freifläche, die von der Stadt her vor allem durch das Triangelportal des Domes geprägt wird. Die Räume sind unterschiedlich zugänglich. Regelmäßig werden Gottesdienste – vor allem Eucharistie und Tagzeitenliturgie – gefeiert. Touristen, die die Kirchen besichtigen wollen, werden ausschließlich von seitens der Kirche ausgebildetem Personal geführt.

Wer sich auf den Domberg begibt, ist gleichsam „über“ der Stadt. Der Ort liegt inmitten der Stadt, ist ihr aber auch entzogen. Es ist ein städtisch geprägter Ort, der durch die mittelalterlichen Gebäude und ihre Ikonographie sowie vor allem durch seine religiöse Nutzung einen unterscheidenden Charakter erhält; er selbst markiert wiederum die Stadt. Die einen suchen den kirchlichen Charakter des Ortes, andere schätzen weitergefasst seine sakrale und spirituelle Atmosphäre oder seine Ästhetik. Der Ort birgt zahlreiche Spuren der Frömmigkeit(sgeschichte). Nie geht es nur um historische Räume: Am Domberg wird bis heute weiter gebaut, die Innenräume werden im Detail immer wieder neu gestaltet – zuletzt in St. Severi 2008 ein kleiner Gottesdienstraum, der zugleich Anbetungskapelle ist –, vor allem aber: hier spielt sich religiöses Leben der Gegenwart ab. Die liturgisch-rituelle Nutzung der Räume steht ihrer Musealisierung entgegen.

3. Vielfältige liturgisch-rituelle Praxis am Erfurter Domberg

In den Kirchen und anderen Räumen auf dem Erfurter Domberg begegnet man kontinuierlicher wie temporärer Nutzung,

findet man in Gemeinde begangene liturgische Feiern und Rituale individueller Frömmigkeit, stößt man auf konfessionelle neben individuell geprägte Religiosität. Dabei wird der Ort „Domberg“ immer wieder neu genutzt und als Raum religiöser Praxis jeweils neu konstituiert, wie einige Beispiele zeigen können:

- Wie zu erwarten, wird hier katholische Liturgie gefeiert: Sonn- und werktägliche Messfeier, die Feiern des Kirchenjahres, unterschiedliche Wortgottesdienste u.a. Raum der Liturgie kann z.B. in der Domkirche den Hochchor, das Langhaus oder die Krypta meinen. Man variiert die Räume, nimmt Gewichtungen vor oder folgt praktischen Erfordernissen. Man verbindet durch Liturgien verschiedene Räume und nutzt auch den Außenraum für Liturgie in der Öffentlichkeit. Das gilt insbesondere für die Bistumswallfahrt, die jeweils im September gefeiert wird und Tausende aus dem ganzen Bistum versammelt, die mit dem Erfurter Diözesanbischof Eucharistie feiern und anschließend am Diözesanfest teilnehmen. Der Altar als visueller Mittelpunkt befindet sich auf der Treppenanlage, die zum Domberg hinaufführt. Wie in einer präsentativen Symbolik wird die Kirche des Bistums Erfurt sichtbar, die sich vor der Silhouette des Dombergs versammelt. Dieser ist dann nicht nur Mittelpunkt der Stadt, sondern eines ganzen Bistums. Über die Feier und den prominenten Ort stellt sich die Kirche in der Öffentlichkeit dar. Das wird medial begleitet, z.B. durch Fernseh-Übertragungen. Liturgie ist hier ausdrücklich *cultus publicus*.
- Die Prozession an Fronleichnam – im Bundesland Thüringen kein staatlicher Feiertag – findet am dem Festtag folgenden Sonntag statt. Sie führt von St. Marien den Domberg hinab auf eine tiefer liegende Fläche – ehemals auf eine Freifläche unterhalb des Domes, heute in den

nahe gelegenen Brühler Garten, eine Parkanlage – und umrundet dabei einen Teil des Dombergs. Nicht nur eine Gemeinde, sondern die Katholiken der Stadt feiern; verschiedene Orte am Domberg oder in der Stadt werden miteinander vernetzt. Das Moment der Demonstration eigener Glaubensüberzeugung, die Verbindung von Kirchenraum und städtischem Raum, die Dimension von „Kirche auf dem Weg“ u.a. kommen in dieser Prozession zum Ausdruck; in einer Stadt mit überwiegend konfessionsloser und unter den Christen mehrheitlich evangelischer Bevölkerung besitzt dieses religiöse Ritual in der Öffentlichkeit einen durchaus ‚exotischen‘ Charakter. Es ist zugleich sichtbarer Ausdruck von Glaubensleben in der Stadt.

- Mit längerer Tradition feiert man in Erfurt das Martinsfest. Martin ist Stadtpatron. Jeweils am 10. November versammeln sich Tausende von Erfurtern mit Laternen auf dem Domplatz. Auf den Treppenstufen wird ein Singspiel zum Festtag aufgeführt, das nicht unbedingt die Martinslegende aufnehmen muss, aber nach einem festen Ritual abläuft. Was wird gefeiert? Martin von Tours, aber auch Martin Luther, möglicherweise von vielen ein Lampenfest in dunkler Jahreszeit. Die verschiedenen Deutungen überschneiden sich. Soziale Aktionen und Brauchtum gehören zu diesem Tag, der aus dem Kalender von Stadt und Kirchen nicht wegzudenken ist. In ritualwissenschaftlicher Perspektive ist die alle Konfessionen und Weltanschauungen übergreifende Teilnehmergruppe interessant: Die Menschen verbinden jeweils ihre Identität mit dieser Feier und können zugleich gemeinschaftlich feiern. Das geschieht an einem Ort, dem Dom, der wiederum die Stadtbevölkerung eint, auch wenn manche ihn noch nie betreten haben.
- Das galt auch für das Totengedächtnis nach dem Amoklauf am Erfurter Gutenberg-Gymnasium, bei dem im April 2002 17 Menschen ums Leben kamen. Auch hier waren Dom und Domplatz Schnittstelle ganz unterschiedlicher Weltanschauungen und Lebenswege. Bemerkenswert war, wie Jugendliche aus der Stadt ohne Unterscheidung nach religiösem Bekenntnis das Langhaus des Domes über Wochen als ihren Ort der Trauer genutzt haben. Um den Altar lagen zahllose Bilder, Texte, Blumen und Gegenstände, die an die Toten erinnerten und mit denen die Hinterbliebenen ihrer Trauer Ausdruck gaben. Neben einigen anderen Orten in der Stadt wurde dieser zentrale Ort ausgewählt. Die überkonfessionell gestaltete und begangene Gedächtnisfeier der Stadt fand auf dem Domplatz statt. Der Kirchenraum erhielt eine neue Funktion: Er wurde Ort der Trauer und des Totengedenkens, wurde über die Konfessionsgrenzen hinaus eine Memorialstätte. Eine mögliche Interpretation ist, dass der durch Christen religiös genutzte und gedeutete Ort als dafür geeignet und möglicherweise auch bereits entsprechend geprägt wahrgenommen wurde. Die Trauernden konnten auf eine bereits bestehende Memorialkultur zurückgreifen und diese nun selbst füllen.
- Die Lebenswendefeier, eine kirchlich verantwortete Alternative zur Jugendweihe, einem über Jahrzehnte in der DDR staatlich verordneten und zu politischer Indoktrination missbrauchten Übergangsritus zwischen Kindes- und Jugendalter, findet ebenfalls im Dom statt. Die weltanschaulich offen gehaltene Feier, die sich ausschließlich an Konfessionslose richtet, bezieht ihre Plausibilität aus der Prägung des Raumes durch Ikonographie und christliche liturgische Praxis. Ohne ein explizites Gottesbekenntnis zu artikulieren, feiern die Jugendlichen ihre Lebensschwelle in einem Raum, der menschliche Lebensläufe mit dem Handeln Gottes in Beziehung setzt. Der Raum wird zu einem Deutungsrahmen, der ganz unter-



schiedlich wahrgenommen und aufgegriffen werden kann. Zugleich verändert die Feier selbst den Raum, der seitens der Kirche über das Ritual der Lebenswende als ein öffentlicher religiöser Raum interpretiert wird.

4. Der Erfurter Domberg als Identitätsmarker in säkularisierter Gesellschaft

Der Erfurter Domberg mit seinen vielfältigen und intensiven Nutzungen ist ein Beispiel, wie Kirchenräume in einer extremen Diaspora Orte der visible religion sein können. Entscheidend sind dabei – neben der Lage und der ästhetischen Qualität – die Nutzung sowie die Offenheit für unterschiedliche Deutungen. Es handelt sich bei diesen Kirchen nicht um Museen, auch nicht um Orte der Folklore. Dominant ist zweifellos die liturgisch-religiöse Praxis der Katholischen Kirche, aus der die unterschiedlichen Kirchenräume ihre Sakralität erhalten. Es bleibt aber nicht bei einer allein nach innen wirkenden Sakralität, der Ort entwi-

ckelt vielmehr auch eine bzw. vielfältige Außenwirkungen: Er wird zu einem Platz religiöser und spiritueller liturgisch-ritueller Praxis. Er ist deshalb nichts Starres und Fixes, sondern wird in seiner Bedeutung immer wieder neu mit wechselnden Perspektiven und Praktiken konstruiert. Das gilt bereits für die christliche Liturgie und Feierkultur, die sich in verschiedener Weise ganz unterschiedlicher Räume und Raumkombinationen bedient. So bleibt diese Kirchenanlage auch in einer stark durch Konfessionslosigkeit geprägten Landschaft ein Ort sichtbarer, zugleich vielfältiger Religion, der seine Dynamik vor allem von Ritualen und Liturgien her bezieht. Der Domberg ist in dieser Weise ein Faktor im öffentlichen Leben Erfurts.

Der amerikanische Soziologe José Casanova hat jüngst davor gewarnt, dass die Säkularisierungsthese, die besagt, dass Modernisierungsprozesse in der Gesellschaft zwangsläufig mit einem Verlust von Religion ein-

hergehen, in Westeuropa die Wahrnehmung von Religion und Erwartungen für ihre Entwicklung dominierten, dies übrigens auch in den Kirchen. „In dieser Hinsicht sind Säkularisierungstheorien in Europa in dem Maße sich selbst erfüllende Prophezeiungen, als eine Mehrheit der Bevölkerung sie als Beschreibung von Gegenwart und Entwurf von Zukunft akzeptiert.“² Seine Skepsis gegenüber einer solchen Akzeptanz formuliert Casanova sehr deutlich. Er sieht darin sogar eine – nicht die einzige! – „der Hauptursachen für den drastischen und plötzlichen Niedergang religiöser Praktiken in Europa in der Periode nach dem Zweiten Weltkrieg“.

Gerade mit Blick auf Kirchenräume und ihre markierende Funktion für die Identität der Städte und ihrer Menschen sollte die These des Religionssoziologen zumindest provozieren, über die Sichtbarkeit von Religion und natürlich auch des Christentums im öffentlichen Raum durch Räume nachzudenken. Der Schweizer reformierte Theologe David Plüss hat die Zusammenhänge zwischen der Visibilität von Religion und ihrer Lesbarkeit, also doch wohl Erkennbarkeit auch im Raum herausgestellt. „Sichtbare Religion im öffentlichen Raum ist eine performative Religion, eine materialisierte und verleiblichte Religion, die erst in körperhafter Interaktion real anwesender Menschen und in Bezug auf materielle Gegenstände und Bauwerke identifiziert werden kann.“³ Plüss verlangt eine räumliche Auslegung von Religion, „um als Religion im öffentlichen Raum lesbar zu werden.“ Wenn man sich aus den Fängen einer simplifizierenden Säkularisierungsthese befreien möchte und – auch als Kirche – nach neuen Möglichkeiten des Öffentlichwerdens von Religion und insbesondere christlichem Glauben sucht, wird man gut beraten sein, an den Kirchenbauten als Präsentation von Glaubensüberlieferung und -praxis im öffentlichen Raum nicht vorbeizuschauen.

Beispiele wie der Erfurter Domberg zeigen eindrucksvoll, wie solche Orte des Glaubens heute in der Gesellschaft und damit über den binnenkirchlichen Rahmen hinaus Religion sichtbar machen können.

- 1 Jürgen Mohn, Die Auflösung religiöser Topographie der Stadt? Anmerkungen zur Diversifikation des Religiösen im Raum des Öffentlichen, in: *kunst und kirche* 71. 2008, 24-28.
- 2 José Casanova, Die religiöse Lage in Europa, in: *Säkularisierung und die Weltreligionen*, hg. v. Hans Joas – Klaus Wiegandt. Frankfurt/M. 2007, 322-351, hier 338.
- 3 David Plüss, Sichtbarkeit von Religion. Ein vernachlässigter Aspekt von Öffentlichkeit in Theologie und Sozialphilosophie, in: *kunst und kirche* 71. 2008, 15-20, hier 18.